

ZWEI BEMERKUNGEN ZU DEN ,SIEBEN GEGEN THEBEN‘

Carl Werner Müller zum 60. Geburtstag

I. Sept. 840–47

Nachdem Eteokles die Szene verlassen hat, um am siebten Tor dem Bruder entgegenzutreten, folgt ein Chorlied (Sept. 720–91), das den Zeitraum der Schlacht überbrückt. Ausgehend vom Fluch des Oedipus, der sich in dem frevelhaften Handeln seiner Söhne realisiert, lenkt der Chor den Blick in die Vergangenheit und erzählt in einem weitgespannten Bogen zunächst von der ἀβουλία des Laios, trotz Apollons Warnung ein Kind zu zeugen, dann von den entscheidenden Stationen im Leben des Oedipus, deren letzte die Verfluchung der Söhne bildet, womit die Darstellung auf den Boden der Aktualität zurückkehrt. Es erscheint ein Bote, der dem Chor den Ausgang der Schlacht mitteilt – die Stadt gerettet, die Brüder gefallen ἐκ χειρῶν αὐτοκτόνων (792–821). Unter dem Eindruck dieser Meldung hebt der Chor, bevor die Leichen der Brüder hereingetragen werden (848 ff.), nochmals ins Bewußtsein des Hörers, was geschehen ist. Nach einer anapästischen Einleitung, deren Authentizität umstritten ist, beschreibt er in der Strophe 832–39 seine eigene emotionale Reaktion auf die Erfüllung des Fluchs im Tod der Brüder. Dem läßt Aischylos in der Antistrophe eine differenziertere Betrachtung folgen, die in lapidarparataktischer Form die verschiedenen Aspekte des Geschehens auseinanderfaltet:

- 840 ἐξέπραξεν οὐδ' ἀπειπε
πατρόθεν εὐκταία φάτις·
βουλαὶ δ' ἄπιστοι Λαῖου διήρκεσαν.
μέριμνα δ' ἄμφι πτόλιν·
θέσφατ' οὐκ ἀμβλύνεται.
- 845 ἰὼ πολύστονοι, τόδ' εἰρ-
γάσασθ' ἄπιστον· ἦλθε δ' αἰ-
ακτὰ πῆματ' οὐ λόγῳι.

Schwierigkeiten macht hier die Deutung der Verse 843 f., deren Funktion im engeren und weiteren Kontext im folgenden genauer erörtert werden soll¹). In 840 f. legt die Anfangsstellung der beiden sich ergänzenden Prädikate allen Nachdruck auf die Tatsache, daß der väterliche Fluch sich durchgesetzt hat. V. 842 nimmt diese Aussage in der Weise chiasmisch auf, daß der Akzent nun auf den nominalen Ausdruck fällt. Man kann paraphrasieren: ‚Ans Ziel gelangt ist der Fluch des Oedipus, aber es war der Entschluß des Laios, dem Gebot Apollons nicht zu folgen, der darin bis heute weiterwirkte.‘ Ähnlich sagte der Bote in 801 f., Apollon habe sich das siebente Tor auserkoren Οἰδίοπου γένει | κραιῶνων παλαιᾶς Λαίου δυσβουλίας, und in kürzerer Form Eteokles in 690 f. ἴτω κατ’ οὐρον, κῆμα Κωκυτοῦ λαχόν, | Φοῖβωι συνηθὲν πᾶν τὸ Λαίου γένος. Offenbar sah Aischylos in dem Weg von den δυσβουλίαι des Laios zu den κατάραι Οἰδιπόδα βλαψίφρονος (725; vgl. 756, 781) und der δορίμαργος ἄτα der Brüder (687; vgl. 653, 831, 875, 935, 956, 1001) eine von Apollon ausgehende oder mitgetragene Kausalität wirksam, durch die der Ungehorsam des Laios in allen drei Generationen gehandelt wurde. Leider ist nicht mehr im einzelnen festzustellen, wie dieses delphische Motiv, das auch bei der Interpretation von 840 ff. eine Rolle spielt (s. u.), in der Handlung der beiden verlorenen Dramen *Laios* und *Oidipus* verankert war; selbst die naheliegende Vermutung, daß Oedipus mit der Ermordung des Vaters einen Spruch des Gottes erfüllte²), läßt sich nicht zur Gewißheit erheben. Immerhin aber scheint unser wichtigstes Zeugnis für die Behandlung des Mythos in den beiden anderen Tragödien, das zweite Stasimon der *Septem*, soviel klarzumachen, daß der Untergang des ‚ganzen Geschlechts‘ bei Aischylos nicht schon in dem Orakel Apollons an Laios angedroht wurde (vgl. Euripides Phoen. 17–20), sondern als eine im Handlungsverlauf schrittweise sich abzeichnende Folge der Mißachtung des Orakels gesehen war. Die betreffenden Verse lauten so (742–52):

1) Abgekürzt zitiert werden: Wilamowitz, Aischylos. Interpretationen (Berlin 1914), und der Kommentar von G. O. Hutchinson, Aeschylus. Septem contra Thebas (Oxford 1985).

2) Dies zuerst belegt bei Pindar Ol. 2. 38–40 (476 v. Chr.), der den Vatermord durch die ἀλλաλοφονία der Oedipussöhne gesühnt werden läßt (41 f.), also den Fluch ausschließt – vielleicht nach den epischen *Epigonoι* (vgl. 43–5)? Das dabei vorausgesetzte Orakel dürfte eher an Laios als an Oedipus gerichtet gewesen sein (Hutchinson S. xxix, 10).

- ἀντ. β παλαιγενῆ γὰρ λέγω
παρβασίαν ὠκύποινον, αἰῶνα δ' ἔς τρίτον
745 μένειν, Ἄπόλλωνος εὔτε Λαῖος
βίαι, τρίς εἰπόντος ἐν
 μεσομφάλοις Πυθικοῖς
 χρησθηροῖς θνάσκοντα γέν-
 νας ἄτερ σῶιζειν πόλιν,
- στρ. γ κρατηθεῖς ἐκ φιλᾶν ἀβουλιᾶν
751 ἐγείνατο μὲν μόρον αὐτῶι,
 πατροκτόνον Οἰδιπόδαν κτλ.

Hier sind klar geschieden einerseits das dreimal wiederholte Orakel (stirbt Laios kinderlos, erhält er die Stadt) und andererseits die Strafe für die Übertretung, die Laios schnell trifft (insofern sein Ungehorsam zusammenfällt mit der ‚Zeugung des eigenen Todes‘ 751), in der aber zugleich der Frevel weiterwirkt, um bis in die dritte Generation zu dauern; der Chor läßt denn auch an die Erwähnung des Vatemordes 752 sofort den Inzest mit der Mutter anschließen, aus dem jene dritte Generation hervorging (753–57). Die folgende Gegenstrophe spricht aus, daß in die Verstrickungen des Geschlechts ‚auch‘ die Stadt involviert ist (760 f.), und deutlicher heißt es am Ende (764 f.) δέδοικα δὲ σὺν βασιλεῦσι μὴ πόλις δαμασθῆι. So eng aber auch das Schicksal Thebens mit dem des Herrscherhauses verflochten ist, unterliegen beide doch jeweils eigenen Bedingungen. Die Sorge des Chors um die Stadt ist durch das *Orakel* an Laios (748 f.) genährt³⁾, während sich im Untergang der Brüder die *Verfehlung* des Laios auswirkt, vermittelt durch die Kausalität des Oedipus-Fluches: τέλειαι γὰρ παλαιφάτων ἄρᾶν βα-

3) Wilamowitz, Interpr. 80. – G. R. Manton, The Second Stasimon of the Seven against Thebes, BICS 8, 1961, (77–84) 81, verunklart den gedanklichen Zusammenhang der Stelle, wenn er die Bedrohung Thebens in erster Linie als Auswirkung des auf Eteokles und Polyneikes liegenden väterlichen Fluches versteht. Ebenso anfechtbar ist die Behauptung von R. D. Dawe, Inconsistency of Plot and Character in Aeschylus, PCPhS 189, 1963, (21–62) 40, die Belagerung sei “taken to be one of the consequences of a transgression by Laius” (ob Aischylos neben der Mißachtung des Orakels noch ein weiteres Vergehen des Laios voraussetzte, wie Dawe mit anderen annimmt, läßt sich nicht sagen; unmöglich scheint mir allerdings die Interpretation, mit der W. G. Thalmann, Dramatic Art in Aeschylus’s Seven against Thebes [New Haven – London 1978] 9–17, in den Versen Sept. 742 ff. einen Bezug der παλαιγενῆς παρβασία auf die Entführung des Chrysisippos plausibel machen will). Die im zweiten Stasimon vorliegende Dichotomie von Orakel und Geschlechtsfluch wird zutreffend beschrieben von H. D. Cameron, Studies on the Seven against Thebes of Aeschylus (The Hague 1971) 20 und 29.

ρεῖαι καταλλαγαί sagt der Chor in 766 f., womit die Perspektive wieder auf das Tun und Leiden des Geschlechts verengt wird.

Was Aischylos bewogen haben mag, das Laios-Orakel in dieser Weise von den Geschicken des Hauses abzusetzen (ein Zug der Sage, den wir sonst nicht kennen)⁴⁾, wird später noch zu fragen sein. Auffallend ist, daß er die damit gegebene Polarität, wenn der Anschein nicht trügt, auch noch in 842–44, nach dem Bericht von Thebens Rettung, verwertet. Angesichts der Konsequenzen, die des Laios Ungehorsam hatte, meint der Chor, was für die Mißachtung des Orakels gilt, müsse eigentlich auch für das Orakel selbst gelten: ‚Ich Sorge mich um die Stadt, denn Göttersprüche werden nicht stumpf‘⁵⁾. So wurde der Zusammenhang von den älteren Erklärern (z. B. Wilamowitz, Interpr. 83) verstanden. In neuerer Zeit folgt man dagegen meist einer zuerst von O. Klotz vorgeschlagenen Interpretation, wonach V. 843 bedeutet: ‚Trauer und Jammer (über das Ende der Brüder) herrscht rings in der Stadt‘⁶⁾.

4) Für die Gestaltungsabsicht des Dichters erhellend ist ein Vergleich mit der bei Stesichoros P. Lille 76 A II + 73 I (P. J. Parsons, ZPE 26, 1977, 7 ff.) 216 f. und 228 greifbaren Konstellation. Die im Text nicht erhaltenen *μαντούσαι* des Teiresias, auf die Iokaste Bezug nimmt, scheinen das Ergehen der Stadt direkt vom Verhalten der Oedipussöhne abhängig gemacht zu haben. Der Seher hat offenbar neben die Möglichkeit der Rettung (das scheint in *μη πάσας* 210 und in 226 zu liegen) die Aussicht gestellt, daß die Brüder, falls sie sich nicht gütlich einigen, im Wechseltod fallen werden (211), und zwar entweder sofort *ἐνὶ μεγάροις* (216) oder später in einem Krieg, von dem dann auch die Stadt betroffen ist (etwas anders versteht J. M. Bremer, *The Lille Papyrus*, in: J. M. Bremer – A. Maria van Erp Taalman Kip – S. R. Slings, *Some Recently Found Greek Poems, Mnemosyne Suppl.* 99, 1987, [128–74] 149 f.). Teiresias mag sich bei seiner Prophezie auf ein Orakel an Laios berufen haben (Parsons a.a.O. 20), aber wenn dem so war, kann es schwerlich nur die Gefährdung der Polis zum Gegenstand gehabt haben, wie wir es bei Aischylos finden. – Bei Wege sei hier auf V. 220 des Papyrus eingegangen. Die Ergänzungen (Bremer a.a.O. 153 f.) begnügen sich mit einer Angabe des Ortes (d. h. Thebens), wo der eine der Brüder nach der Verlosung wohnen soll; aber man erwartet eine Bezeichnung der Herrschaft als Pendant der *πτεάνη*, die der andere mitnehmen wird. Passend wäre beispielsweise *τῶμ μὲν ἔχοντα δόμους ναίειν πόλιν ἀστυνάκτα* (zur Vernachlässigung des Digamma vgl. 228).

5) Vgl. Pers. 802, wo Dareios von den *θέσφατα* sagt *συμβαίνει γὰρ οὐ τὰ μὲν, τὰ δ' οὐ*.

6) O. Klotz, *Zu Aischylos Thebanischer Tetralogie*, RhM 72, 1917/18, (616–25) 619 f. Ebenso u. a. M. Croiset, *Eschyle* (Paris 1928, ³1965) 122; R. Hölzle, *Zum Aufbau der lyrischen Partien des Aischylos* (Diss. Freiburg 1934) 31; P. Groeneboom, *Aeschylus' Zeven tegen Thebe* (Groningen 1938) 228; Dawe (wie Anm. 3) 42, 1; W. Schadewaldt, *Griech. Theater* (Frankfurt/M. 1964) 80; R. D. Dawe, *The End of Seven against Thebes*, ClQu n. s. 17, 1967, (16–28) 19; P. Nicolaus, *Die Frage nach der Echtheit der Schlußszene von Aischylos' Sieben gegen Theben* (Diss. Tübingen 1967) 7 f.; H. Erbse, *Zur Exodos der Sieben*, in: Serta Turyniana (Urbana 1974) (169–98) 189; H. Diller, *Thebanerinnen und Danai-*

Man macht dafür geltend, daß die anderen Aussagen des Strophenpaars alle einen Bezug zu den Brüdern haben; es sei, so meinte zuletzt Hutchinson, „stylistically disconcerting“, wenn der Chor von Laios zur Gefährdung der Stadt, dann nach zwei Versen wieder zu Eteokles und Polyneikes wechsele. Nun geht es freilich auch in 840–42 weniger um das Schicksal der Oedipussöhne als um seine Faktoren in der Vergangenheit, und die Umkehrung der chronologischen Reihenfolge sowie das Stichwort ἄπιστοι lassen den Hörer nach 842 unmittelbar an die Situation von Apollons Orakel an Laios denken. Da die Polis davon nicht minder als das Labdakidengenos betroffen war, kann es stilistisch nicht befremden, sondern entspricht einer für archaisches Denken charakteristischen Kompositionsweise, wenn der Chor, bevor er zu den Brüdern kommt, als kontrastierenden Hintergrund das weiterhin ungeklärte Schicksal Thebens einfügt. Demgegenüber scheint es unerfindlich, was man an dieser Stelle mit dem Hinweis auf Trauer und Klage in der Stadt anfangen soll. Später, im Threnos über den Leichen der Brüder, ist allerdings auch von dem ganz Theben beherrschenden στόνος die Rede (900–02), aber das ist dort ebenso natürlich, wie es hier, wo der Chor gerade erst die Nachricht von der Katastrophe erhalten hat, befremdlich wäre⁷).

Das bestätigt sich auch von einer anderen Seite. Nach der älteren Auffassung von 843 f. fürchtet der Chor, daß entgegen dem Augenschein für Theben vielleicht doch noch nicht alles Unglück überstanden ist. Die folgende, in eine emotionale Apostrophe gekleidete Aussage läßt, analog zur Struktur im zweiten Stasimon

den: Zwei Frauenchöre des Aischylos, WüJbb N.F. 1, 1975, (33–43) 36; Thalmann (wie Anm. 3) 138; L. Lupaş – Z. Petre, Commentaire aux Sept contre Thèbes d’Eschyle (Bukarest – Paris 1981) 257; Hutchinson 187. Zum Gebrauch von ἀμφί vergleicht man Hom. Λ 706. – Für das ältere Verständnis („Sorge um die [Zukunft der] Stadt“) entschieden sich u. a. H. J. Rose, A Commentary on the Surviving Plays of Aeschylus I (Amsterdam 1957) 232, mit der Bemerkung: “843 has been strangely misunderstood”; H. Lloyd-Jones, The End of the Seven against Thebes, CQ n. s. 9, 1959, (80–115) 90–2; E. Flintoff, The Ending of the Seven against Thebes, Mnemosyne ser. IV 33, 1980, (244–71) 262 f.; G. A. Seeck, Dramatische Strukturen der griech. Tragödie (Zetemata 81, München 1984) 34.

7) In modifizierter Form wurde der Klotzsche Ansatz von G. M. Kirkwood, Eteocles Oiakostrophos, Phoenix 23, 1969 (9–25) 24, vertreten, dessen Deutung (“there is grief for the city’s plight“) freilich noch weniger mit dem dramatischen Kontext zu vereinbaren ist. – Der Umstand, daß das Wort μέριμνα in dem korrupten Vers 849 von der Trauer des Chors über den Tod der Oedipussöhne gebraucht zu sein scheint, beweist nichts für die Wortbedeutung in 843; vgl. die unterschiedliche Nuancierung von ἄπιστος in 842/846. μέριμναι ζωπιροῦσι τῆος sagte der Chor Sept. 289 angesichts der Bedrohung Thebens durch das feindliche Heer.

(764–67), neben den ungewissen Ausgang des Orakels die Faktizität der im Wechseltod der Brüder sich erfüllenden Entwicklung treten; dabei ist das Handeln der Oedipussöhne so gesehen – sie haben getan, was undenkbar war und doch in Wahrheit eingetreten ist –, daß es zugleich die Sorge des Chors bekräftigt, Apollons Orakel könne ein ähnlich unkalkulierbares Ende nehmen⁸⁾. Billigt man demgegenüber die von Klotz begründete Deutung, so folgt dem Jammer in der Stadt mit einem Asyndeton, zu dem die Erklärer sich nicht äußern, die Versicherung „Orakel werden nicht stumpf“. Da nun die Gültigkeit der θεόματα schwerlich als Gegenstand des Jammers figurieren kann, lassen Klotz (S. 620) und seine Nachfolger V. 844 über 843 hinweg mit 840–42 zusammenhängen. Abgesehen davon, daß man mit einer so forcierten Gedankenfolge nur bei Fehlen anderer Möglichkeiten rechnen wird, würde dies die Annahme einer in den *Septem* sonst unbelegten Version des Orakels fordern, wonach Apollon nicht, wie im zweiten Stasimon mitgeteilt, von der Stadt, sondern vom Untergang des Geschlechts gesprochen haben müßte⁹⁾; nur so wäre ja V. 844 mit 840–42 sinnvoll zu verbinden. Denn die Vermutung, Aischylos wolle im Tod der Brüder zugleich das Theben drohende Schicksal abgegolten sehen und setze beim Hörer die Überlegung voraus, daß „if the descendants of Laius were wiped out by mutual destruction the state would cease to be in danger, since the begetting of a son by Laius would be cancelled out and his act of disobedience atoned for by his descendants“¹⁰⁾, streitet mit der Logik der ganzen

8) Ähnlich Flintoff a.a.O. (oben Anm. 6).

9) Diese Möglichkeit wurde, wenn auch nicht im Hinblick auf 844, erwogen von Hutchinson, der zu 801 f. (zitiert o. S. 2) bemerkt: „This suggests a different form of the oracle from that given in 748 f.“, obwohl er im gleichen Zusammenhang zutreffend feststellt: „These lines take up 742–50“. Seine Argumentation in der Einleitung S. xviii f., wonach wir über die ursprüngliche Fassung des Laios-Orakels bei Aischylos nichts weiter sagen können, ist zwar nicht bündig zu widerlegen, aber auch sicher nicht zwingend.

10) Manton (wie Anm. 3) 80 (ohne Hinweis auf das Problem in 843 f.), gefolgt von Dawe (wie Anm. 3) 41; Anne Burnett, *Curse and Dream in Aeschylus' Septem*, GRBS 14, 1973, (343–68) 366; Thalmann (wie Anm. 3) 22 f., vgl. dens., *The Lille Stesichorus and the Seven against Thebes*, *Hermes* 110, 1982, (385–91) 389, 13; R. P. Winnington-Ingram, *Studies in Aeschylus* (Cambridge 1983) 20. Vgl. auch E. Jackson, *The Argument of Septem contra Thebas*, *Phoenix* 42, 1988, (287–303) 301 f. – Die Möglichkeit, daß im ersten Stück der Trilogie die Aussetzung des Oedipus (vgl. Aischylos fr. *122 R.; Hutchinson S. xxiii, 3) mit der Absicht des Laios, seinen Fehler rückgängig zu machen, begründet war, sei gerne zugestanden. Aber es war dann, wie C. Robert formulierte (Oidipus [Berlin 1915] I 269), „nur der Menschenwitz“, der sich eine solch billige Lösung einfallen ließ: θεόματ' οὐκ ἀμβλύνεται.

Erzählung, für die das Entscheidende eben der irreversible Akt der Zeugung ist, der sich durch kein wie auch immer geartetes Ende der Nachkommen kompensieren läßt. Im übrigen wäre eine solche Substituierung der Drohung des Orakels durch die Erfüllung des Geschlechtsfluchs in der Formulierung von V. 844 kaum verständlich. Ein Zuschauer wird beim Hören des Botenberichts, in dem die Rettung Thebens gemeldet wurde, doch gewiß an das Orakel von 745–49 gedacht haben und nun eine Stellungnahme des Chors erwarten; wenn am Ende Apollons Spruch in überraschender Weise als *erfüllt* angesehen würde, müßte diese Neubewertung des Geschehens sicher auch im Wortlaut des Textes zum Ausdruck kommen.

Nach all dem darf man, wie ich meine, zuversichtlich davon ausgehen, daß der Chor in 843 f. trotz des günstigen Bescheids des Boten seine Besorgnis äußert und die Meldung von der Rettung der Stadt, die er in den Anapäst 825 f. (sofern genuin) noch selbst anerkannt hatte, durch den Hinweis auf das unerfüllte Orakel des Apollon relativiert. Wie läßt sich diese Wendung im Zusammenhang des Dramas verstehen? Die Erklärer, die in 843 f. eine Gefährdung der Stadt ausgedrückt finden, denken dabei in der Regel an die Zerstörung Thebens durch die ‚Epigonen‘, die Söhne der Sieben, unter ihnen Thersandros, der Sohn des Polyneikes¹¹⁾. Diese Ansicht hat eine scheinbare Stütze an V. 902 f.¹²⁾, ist aber unvereinbar mit einer Reihe anderer Stellen, die zwingend darauf hindeuten, daß mit dem Untergang der Oedipussöhne das Labdakidengeschlecht ausgelöscht ist¹³⁾. Angesichts dieser Schwierigkeit

11) Vgl. Pindar Ol. 2. 43–5 (vgl. Pyth. 8. 42), Paus. II 20. 5, X 10. 4 etc.

12) μένει | κτέαν' ἑπιγόνους (κτέαν' ἐπιγόνους Q^{FP}, κ. τοῖς ἐπιγόνους Page). V. 903 hat keine Entsprechung in der korrespondierenden Strophe, und Nicolaus (wie Anm. 6) 9–11 und Hutchinson 195 f. plädieren dafür, statt nach 890 eine Lücke anzusetzen, 903 mit Verrall zu tilgen; aber das Subjekt von μένει und wohl auch der Dativ sind schwer zu entbehren. Andererseits ist Hutchinson darin zuzustimmen, daß eine Erwähnung von ἐπιγονοὶ dem Hörer unweigerlich den Bezug auf die ‚Epigonen‘ nahelegen mußte, ein solcher Gedanke aber kaum im Sinne des Dichters gewesen sein kann. Es kommt dem Chor ja gerade auf den unentschiedenen Ausgang des Streites um das väterliche Erbe an (906–10, vgl. 732 f., 818 f.), und es wäre widersinnig, wenn nun andeutungsweise dem Sohn des Polyneikes der Erfolg zugestanden würde, der diesem selbst versagt blieb. Es ist daher wahrscheinlich, daß in (τ') ἐπιγόνους eine Interpolation vorliegt, die ein anderes Wort verdrängt hat. Man erwartet den Hinweis, daß der Besitz in *fremde* Hände fallen wird, etwa in Analogie zu Hom. E 158 *ἡρώσται δὲ διὰ κτῆσιν δατέοντο* (vgl. den Kontext) ~ Hesiod Theog. 606 f.

13) 953–60 *τελευταῖαι δ' ἐπηλάλαξαν Ἄραϊ τὸν ὄζυν νόμον, τετραμμένον παντρόπαι φυγαῖ γένους· ἔστακε δ' Ἄτας τροπαῖον ἐν πύλαις ἐν αἰς ἐθείοντο, καὶ δυοῖν κρατήσας ἔληξε δαίμων*. Anderes bei Hutchinson 196. Beson-

glaubte Wilamowitz in der Anlage des Dramas zwei verschiedene Konzeptionen oder vielmehr Traditionen ausmachen zu können, die Aischylos ziemlich mechanisch ineinandergeschoben habe. Das eine sei „die delphische exemplifikatorische Geschichte“ von der Übertretung des Laios und ihren Folgen, die mit dem Tod der Oedipussöhne ihr Ende habe, das andere „die siegreiche Verteidigung Thebens gegen die Argeier“, an die sich nach dem Untergang der Sieben der Zug der Epigonen anschließe¹⁴). Apollons Spruch an Laios habe Aischylos als einen auf die Epigonen weisenden vorgefunden, und wenn er „ihn nicht ganz fortließ, mußte er den Widerspruch in den Kauf nehmen. Man mag sich wundern, daß er ihn nicht ganz beiseite gelassen hat“ (Interpr. 84). Indessen fällt es schwer, das Orakel und die exemplifikatorische Geschichte über die Konsequenzen seiner Mißachtung voneinander zu trennen, und wenn man bedenkt, daß der von Wilamowitz konstatierte Widerspruch allein in dem zweifelhaften Vers 903 (vgl. Anm. 12) virulent wird, empfiehlt es sich, bei der Erklärung von den Epigonen ganz abzusehen.

Zu fragen ist dann, warum Aischylos dem Orakel einen Inhalt gegeben hat, der durch das Ergebnis der dramatischen Handlung nicht bestätigt wird¹⁵). Setzt man, wie gerade diese ‚Inkongruenz‘ nahelegt, die gleiche (oder doch eine prinzipiell ähnliche) Fassung des Orakels auch für die beiden ersten Stücke der Trilogie voraus, so steht der Kampf um Theben in den *Septem* von Anfang an unter dem Vorzeichen, daß mit dem Streit der Oedipussöhne der Zeitpunkt gekommen sein könnte, wo Apollons Drohung sich für die Stadt erfüllt. Es ist aufschlußreich zu verfolgen, wie Aischylos diese Konstellation dramatisch umsetzt. Vom Laios-Orakel ist die Rede nur im zweiten Teil der Tragödie, wo klar geworden ist, daß es die Dynamik des Geschlechtsfluchs ist, die das Geschehen hintergründig bestimmt. Dagegen vergegen-

ders schlagend wäre die Bezeichnung der Brüder als ἀδελφοί in 828, aber zum einen ist die Authentizität der Anapäste unsicher, und zum andern besteht, wie Hutchinson zeigt, begründeter Verdacht, daß das Wort korrupt ist. – Die Einführung Antigones und Ismenes in 861–74 und Antigones Auseinandersetzung mit dem Herold in der Schlußszene halte ich nicht für aischyleisch; vgl. u. S. 15 ff.

14) Wilamowitz, *Drei Schlußszenen griech. Dramen*, Sitz.-Ber. Berlin 1903, 438 f.; Interpr. 67 f., 82–4, 95 f. (vgl. auch *Hermes* 32, 1897, 390; *Griech. Verskunst* [Berlin 1921] 199).

15) Die Ausflucht, daß die Formulierung in 748 f. ja nicht ausdrücklich den Untergang Thebens verheißt und also die Möglichkeit offenlasse, die Stadt könne heil davonkommen, wäre schon an sich wenig plausibel und wird durch V. 843 f., wenn die oben begründete Deutung zutrifft, ausgeschlossen.

wärtigt der Chor zu Beginn, bis zu den ‚sieben Redepaaren‘, in einem „wahren Paroxysmus der Angst“ (Wilamowitz, *Interpr.* 61) die aktuelle Bedrohung durch das feindliche Heer. Er stürzt in wilder Panik auf die Szene, beschreibt in der Parodos voller Entsetzen, wie er die Flut der Krieger näherkommen sieht und hört, klammert sich hilfeschend an die Götterbilder und nimmt im ersten Stasimon den Untergang der Stadt in allen Einzelheiten visionär vorweg¹⁶); Rettung können nur die Götter bringen, die in immer neuen Gebeten angerufen und an ihre Verantwortung für die Polis erinnert werden. Es leuchtet ein, daß eine Erwähnung des Laios-Orakels in dieser Gestaltung keinen Platz findet; der Chor kann nicht von der in dem Orakel liegenden göttlichen Drohung reden und gleichzeitig die Götter (unter ihnen Apollon, V. 145, 159) zum Schutz Thebens auffordern, als wolle er das eine gegen das andere ausspielen. Wohl aber wird ein Zuschauer, dem das Orakel aus den beiden vorangehenden Stücken vertraut ist, die Ängste und Ahnungen des Chors im Horizont dieses Vorwissens verstehen und in der militärischen zugleich die von Apollon ausgehende Gefahr erkennen. Ist dies richtig, dann greifen wir in dem Orakel ein dramaturgisch bedeutsames Mittel, die Rezeption der Tragödie zu lenken. Denn es ist deutlich, daß die Peripetie in 653 ff., wo unvermutet der Untergang der Oedipussöhne als der eigentliche Zielpunkt der dramatischen Handlung sichtbar wird, als Enthüllung um so stärker wirkt, je mehr am Anfang das Schicksal Thebens die Aufmerksamkeit des Hörers bindet. Die Kenntnis des Orakels versetzt ihn in die Lage, nicht nur die diffusen Befürchtungen des Chors dramatisch ernst zu nehmen, sondern auch das Verhalten des Eteokles mitfühlend zu begleiten. In der Zeichnung des Aischylos ist Eteokles eben als der untadelige Herrscher und Stratege, der er ist, so auf die für die Stadt bestehende Gefahr fixiert, daß er erst dort über sich selbst und seine Situation zur Klarheit kommt, wo er von außen auf die dämonische Bedingtheit seines Tuns gestoßen wird¹⁷). Schon seine ersten

16) V. N. Jarcho, *Die Komposition der aischyleischen Sieben gegen Theben*, *Philologus* 131, 1987, (165–84) 172–74, zeigt gut, wie Aischylos die Gefahr für die Stadt zunehmend intensiver hervortreten läßt.

17) Trotz augenfälliger Unterschiede hat man den Eteokles des Aischylos nicht zu Unrecht mit dem sophokleischen Oedipus verglichen. Daß das πάθει μάθος, das Eteokles erfährt, eine Form der Selbsterkenntnis einschließt, scheint zuerst K. Reinhardt, *Aischylos als Regisseur und Theologe* (Bern 1949) 123–25, klar gesehen zu haben. Ähnlich z. B. B. Otis, *The Unity of the Seven against Thebes*, *GRBS* 3, 1960, (153–74) 167 f.: „... his new understanding of his situation, of his true relation to both Erinys and Olympians, which breaks upon him when he

Worte (V. 4–9), in denen er für den Fall einer Niederlage sich selbst als den Alleinverantwortlichen angeklagt sieht, zeigen ihn ganz von der strategischen Aufgabe in Anspruch genommen, und auch im folgenden läßt Aischylos seinem Helden keine Möglichkeit, über die Voraussetzungen seines eigenen Handelns nachzudenken. Gegenüber den aufgeregten Gebeten des Frauenchors tritt Eteokles die männlichere, rationalere Auffassung, daß der Beistand der Götter sich erst im energischen Zupacken des Menschen realisieren kann (V. 181 ff.); aber seine scharfe, in der Form überzogen wirkende Zurechtweisung der Frauen verrät auch eine gewisse Unduldsamkeit und Einseitigkeit seines Denkens, die ihn das Moment des Unkalkulierbaren zuallerletzt bei sich selbst vermuten läßt. Sprechend ist in diesem Zusammenhang vor allem das vieldiskutierte Gebet des Eteokles in 69 ff.:

ὦ Ζεῦ τε καὶ Γῆ καὶ πολισοῦχοι θεοὶ
 Ἄρα τ' Ἐρινὺς πατρὸς ἢ μεγασθενῆς,
 μή μοι πόλιν γε πρυμνόθεν πανώλεθρον
 ἐθαμνίσῃτε δηιάλωτον Ἑλλάδος κτλ.

Zu 71 und der Funktion von γε bemerkt Hutchinson wohl richtig: "the two previous lines make it likely that πόλιν is stressed, or at the very least make it significant that Eteocles asks nothing for himself." Freilich wird das γε über Gebühr strapaziert, wenn man, wie es vielfach geschieht, Eteokles darin seinen eigenen Untergang ahnen läßt, in den er doch wenigstens die Stadt nicht hineinziehen wolle; die Verbindung des Fluchs mit den in 69 genannten Gottheiten zeigt deutlich, daß er in der Ἄρα gerade nicht, wie naheliegend, eine vor allem gegen ihn selbst gerichtete Kraft erkennt oder anerkennt. Daß der Fluch als *Erinyes* des Vaters figuriert¹⁸), weist ihm eine das Geschehen lenkende Rolle zu, und da der Konflikt mit dem Bruder, durch den die Erinyes an ihr Ziel gelangt, den Krieg um Theben ausgelöst hat, sieht Eteokles in der Ἄρα eine den stadtbehütenden Gottheiten zwar entgegengesetzte, aber doch gleichberechtigte Macht, deren Einfluß er bei den Vorkehrungen zum Schutz der Stadt in Rechnung stellen muß. Natürlich liegt in dieser einseitigen Auffassung ein tragischer Irrtum, auf den das γε wie ein verstecktes Signal des Dichters hinweist.

Auf die Möglichkeit, das Verhältnis der beiden Hälften des

discovers who his own opponent will be". Zu H. Patzers Deutung vgl. weiter unten.

18) Vgl. Verf., Die lyrischen Partien der Choephoren des Aischylos. Text, Übersetzung, Kommentar (Stuttgart 1988) 145, 148.

Dramas im Sinne des Gegensatzes von Irrtum und Erkenntnis zu deuten, hat mit Entschiedenheit zuerst Harald Patzer den Blick gelenkt¹⁹⁾. Allerdings explizierte er diese Antithese in der Weise, daß Eteokles den Fluch des Vaters im ersten Teil (V. 1–652) radikal mißverstehe (S. 101): während der verrätselte Wortlaut des Fluchs in Wahrheit auf den Wechselmord der Brüder weise (wie im zweiten Teil deutlich wird), beziehe ihn Eteokles zu Anfang auf den Kampf um Theben, in dem das Aufeinandertreffen der Heere die Entscheidung über den künftigen Regenten bringe; Eteokles sei insofern bereits in der ersten Hälfte vom väterlichen Fluch gezeichnet, wie das Gebet in 69 ff. und sein Verhalten gegenüber dem Chor in 181 ff. zeigten, doch mißdeute er in tragischer Verblendung den Sinn der Verheißung und ver helfe der Ἄρα durch seine eigene Disposition der Kämpfer an den sieben Toren zur Erfüllung im Duell der beiden Brüder. Gegen diese Interpretation der Handlung ließ sich freilich mit Recht einwenden, daß Aischylos, wenn das Geschehen wesentlich von der Fehldeutung des Fluchs durch Eteokles bestimmt wäre, diese sicher dem Zuschauer als solche kenntlich gemacht hätte²⁰⁾; das ist aber auch in 69 ff. nicht der Fall. Andererseits wird Patzers Ansatz, daß die in 653 ff. hereinbrechende *neue* Sicht der Dinge als dramatisches Komplement in der ersten Hälfte nicht ein vorläufiges Ahnen oder Ignorieren, sondern ein Nichtwissen oder Verkennen des wahren Sachverhalts zu fordern scheint, durch den genannten Einwand nicht außer Kraft gesetzt. In diesem Sinne läßt sich nun, wie oben angedeutet, für das Laios-Orakel eine das Zuschauerverständnis steuernde Funktion vermuten.

Vor dem Hintergrund des Orakels erscheint der Zug der

19) H. Patzer, Die dramatische Handlung der Sieben gegen Theben, HarvSt 63, 1958, 97–119. Vgl. H. Erbse, Interpretationsprobleme in den Sieben des Aischylos, Hermes 92, 1964, (1–22) 7 f.; Cameron (wie Anm. 3) 32, 41 ff.; Burnett (wie Anm. 10) 353 ff.; L. Lenz, Zu Aischylos' Septem, Hermes 109, 1981, 415–39.

20) A. Lesky, Eteokles in den Sieben gegen Theben, in: Wege zu Aischylos, hrsg. von H. Hommel, II (Darmstadt 1974) 23–37 (zuerst WSt 74, 1961, 5–17), bes. 29–31; Hutchinson 53. Zu Recht wendet sich Lesky 32 ff. auch gegen die Annahme, die Diagnose, die der Chor in 653–719 über des Eteokles inneren Impuls zum Bruderkampf abgibt, sei eine „Auslegung, die gründlich vorbeitrifft“ (Patzner 113 f.); daß Eteokles unter dem Einfluß des väterlichen Fluches das Duell mit dem Bruder nicht minder ‚willt‘ als Polyneikes, sagt er selbst mit dem γάγ in 695. Zu dem Problem s. neuerdings A. A. Long, Pro and Contra Fratricide – Aeschylus Septem 653–719, in: Studies in Honour of T. B. L. Webster, I (Bristol 1986) 179–89, und Jackson (wie Anm. 10) 296 ff. Vgl. auch Verf. (wie Anm. 18) S. XXII. – Leskys Argumente scheinen mir durch die ansonsten anregende Arbeit von Lenz (wie Anm. 19) nicht widerlegt zu sein.

Argiver wie die Realisierung der alten Drohung des Apollon²¹). In dieser Perspektive hat der Bruderzwist nur instrumentelle Bedeutung, insofern sein Austrag zur Erfüllung des Orakels führen könnte, und das Vorhandensein des Geschlechtsfluchs gibt sich nur in seiner Rückwirkung auf die Stadt zu erkennen. Wie bemerkt, kommt diese irrige Sicht im Gebet des Eteokles in 69 ff. zum Ausdruck. Aber es ist ein Irrtum, den der Zuschauer mitvollziehen wird, und das Zusammenspiel des vom Chor befürchteten und ausgemalten Untergangs der Stadt und der konzentrierten Anstrengung des Herrschers muß ihn in der Annahme bestärken, das zentrale Problem des Dramas bestehe in der Rettung Thebens. In dem Dialog des Eteokles mit dem Späher, der das Kampfgeschehen an den ersten sechs Toren zeichenhaft vorwegnimmt (V. 375 ff.), wird dann zunehmend klarer, daß die Angreifer allesamt dem Untergang verfallen sind und die Stadt gerettet werden wird. Mit dem Bericht des Spähers vom siebenten Tor wechselt der Blick von der Polis zum Labdakidengeschlecht, und in 653 ff. tritt der Bruderkampf, den die Erinys und Apollon herbeiführen, als das wahre τέλος der Handlung grell in den Vordergrund. Die dramatische Entwicklung, die durch diesen Umbruch markiert wird, scheint mithin durch zwei im vorangehenden Geschehen angelegte Handlungsmomente – das Laios-Orakel und den Fluch des Oedipus – bestimmt zu sein, die im Verlauf der Tragödie abwechselnd dominant werden: während es zu Anfang danach aussieht, als diene der Streit der Brüder der Verwirklichung des in dem Orakel angedrohten Untergangs der Stadt, zeigt sich im zweiten Teil, daß der Kampf um Theben in Wahrheit nur den Rahmen für die Realisierung des Fluchs darstellt²²).

21) Ähnlich mag im vorausgehenden Geschehen die Gefährdung Thebens durch die Sphinx (Sept. 776 f., vgl. 539–42) orientiert gewesen sein. Vgl. Winnington-Ingram (wie Anm. 10) 42.

22) Zu einer ähnlichen Beschreibung der inneren Dynamik der *Septem* kommt Thalmann (wie Anm. 3) 29 f., allerdings auf der Grundlage einer strukturellen Interpretation von Binnenbezügen innerhalb des Dramas, gegen die manches einzuwenden wäre. – Seeck (wie Anm. 6) 22–34 analysiert die *Septem* unter dem Aspekt der dramaturgischen Probleme, die Aischylos bei der Verbindung der beiden im Stoff gegebenen Themen (Belagerung der Stadt, Wechselmord der Brüder) zu bewältigen hatte, und meint (S. 28), die ‚Zwiespältigkeit‘, die sich in der dramatischen Durchführung dieser Motive zeige, sei ein „notwendiges Strukturprinzip“ des Stücks. So sei angesichts der parallelen Anlage der beiden Spannungsmomente zu fragen, „warum der Zweikampf der Brüder nicht den ganzen Konflikt von vornherein lösen soll“ (S. 26). „Wer über die von Aischylos gezogene strukturelle Grenze hinaus nach der ‚Einheit‘ fragt, müßte auch erklären, warum sich die Stadt nicht von dem Streit der Brüder distanziert, der ihr angesichts der drohenden

Freilich hat Aischylos dafür gesorgt, daß die dramatischen Gegebenheiten der ersten Hälfte auch in der zweiten eine poetische Funktion behalten. Eteokles bleibt auch in Erwartung des eigenen Untergangs dem Ideal der Hoplitenehre und seiner Verantwortung als Herrscher verpflichtet²³), nur verschlingen sich diese Beweggründe hier mit seinem ἕμερος αἵματος οὐ θεμιστοῦ (692–94, vgl. Ag. 215–17) und lassen so die tragische Ambivalenz seines Handelns deutlich werden. Ähnlich dienen die Gedanken über die Gefährdung Thebens im zweiten Teil wesentlich einer Profilierung des Labdakidenschicksals. Wilamowitz (Interpr. 68) weist auf den bemerkenswerten Zug hin, daß der Chor, den doch vorher die Bedrohung durch das feindliche Heer in Angst und Schrecken versetzt hat, im zweiten Stasimon (V. 720 ff.), wo die Bedrohung akut geworden ist, das eigentliche Kampfgeschehen völlig ausblendet und für die Stadt nur fürchtet, daß sie in die Katastrophe der Oedipussöhne hineingezogen werden könnte (764 f.). Wenn Aischylos ihn hier Apollons Orakel an Laios erwähnen läßt (745–49), so weist das einerseits auf die Verflochtenheit der beiden auf Polis und Genos bezogenen Handlungslinien, andererseits aber legt die Einbettung dieses Motivs in die Geschlechtsfluchthematik den Akzent auf die Folgen, die des Laios Ungehorsam für sein eigenes Haus hatte. Das entspricht der Neuorientierung des Geschehens in der vorangehenden Szene, und der Bericht des Boten von der Rettung Thebens (792 ff.) kommt für den Zuschauer nicht sonderlich überraschend.

Indes scheint Aischylos empfunden zu haben, daß solch ein definitiv günstiger Ausgang für die Stadt seine Konzeption der Tragödie zu stören drohte; denn in diesem Fall lägen gewissermaßen zwei konkurrierende Ergebnisse des dramatischen Ablaufs vor, deren Gewichtung dem Gutdünken des Zuschauers überlassen bliebe. Als Beleg für die Schwierigkeit, vor die der Dichter sich gestellt sah, mag der Umstand gelten, daß man in neuerer Zeit das Ende des Eteokles gar als Opfertod für Theben mißverstehen konnte, und es ist bezeichnend, daß diese Deutung auch von O. Klotz vertreten wurde, der den offenen Ausgang, der sich in V.

Zerstörung doch höchst gleichgültig sein muß“ (S. 28). Wenn die oben vorgeschlagene Deutung zutrifft, hat Aischylos den von Seeck formulierten Anstoß eben durch das in der Handlung vorausgesetzte Orakel umgangen, dessen Erfüllung im Kampf um Theben gegebenenfalls auch durch eine Isolierung des Konflikts der Brüder nicht aufzuhalten wäre.

23) Vgl. besonders 657, 683–85, 717; Patzer (wie Anm. 19) 99; K. v. Fritz, *Antike und moderne Tragödie* (Berlin 1962) 220.

843 f. aus dem Hinweis auf das unerfüllte Orakel des Apollon und der Sorge des Chors um die Stadt ergibt, eliminieren wollte²⁴). In Wahrheit können gerade diese Verse, recht verstanden, lehren, wie überlegt Aischylos seine Gestaltungsabsicht durchgeführt hat. Neben die Abgeschlossenheit und Endgültigkeit des Labdakidenschicksals (840–42, 845–47) läßt er als kontrastierende Folie die unbestimmte Zukunft Thebens treten, über dem weiterhin wie zu Beginn des Dramas die Drohung des delphischen Gottes schwebt. Erst so kommt klar zum Ausdruck, worin letztlich auch die poetische Einheit der Tragödie gründet, – daß die Gefährdung der Stadt eine katalysatorische Funktion im Handlungsverlauf erfüllt und die *Sieben gegen Theben*, wohl nicht anders als die beiden ersten Stücke der Trilogie, von Anfang bis Ende eine Tragödie des Genos sind, das sich im Wechseltod der Brüder schließlich selbst aufhebt. Ob und wie Apollon sein Orakel später einmal wahr machen wird, ist demgegenüber eine Frage, die dem Zuschauer, dessen Aufmerksamkeit sogleich auf den herannahenden Leichenzug gelenkt wird (848 ff.), schwerlich Kopfzerbrechen bereiten dürfte und die jedenfalls den poetischen Sinn, der den Versen 843 f. in ihrem Kontext zukommt, nicht beeinträchtigt²⁵). Eine andere Frage ist, inwieweit Aischylos, als er die ihm vorgegebene Tradition einer Zerstörung Thebens seinen dramatischen Absichten dienstbar machte, durch die mit seiner Gestaltung eigentlich unvereinbaren Voraussetzungen des Epigonenzugs bestimmt war; das wird sich indes kaum zuverlässig entscheiden lassen²⁶).

24) Klotz (wie Anm. 6) 616. Andere Verfechter der Opfertodthese nennt Fr. Solmsen, *The Erinys in Aeschylus' Septem*, *TAPhA* 68, 1937, (197–211) 205, 28, dessen schlüssige Widerlegung leider nicht hat verhindern können, daß der Ansatz überraschend von Dawe (wie Anm. 3) 37 ff. und Kirkwood (wie Anm. 7) 22, 25 wiederbelebt wurde. – Zum Konkurrenzverhältnis, in dem die Schicksale von Polis und Genos der Sache nach stehen, vgl. die erhellenden Bemerkungen von Seck (wie Anm. 6, vgl. Anm. 22) 26 f.

25) Ähnlich argumentierte von anderen Voraussetzungen her schon Robert (wie Anm. 10) I 270.

26) Beachtenswert, aber nicht beweiskräftig ist die Tatsache, daß Aischylos den Epigonenmythos dramatisch behandelt hat (*TrGF* 3 S. 177). Vgl. Robert a.a.O. 268. Zu einem homologen Fall vgl. Verf. (wie Anm. 18) 220/222 f.

II. Die Schlußszene

In der Diskussion um die Echtheit der Auseinandersetzung zwischen Antigone und dem Herold Sept. 1005–53 ist ein Zeugnis bisher unbeachtet geblieben, das zu einer weiteren Klärung des Problems beitragen kann²⁷). Während die Mehrzahl der Interpreten, die den Streit um die Bestattung des Polyneikes für einen Zusatz späterer Zeit halten, das motivische Vorbild in der *Antigone* des Sophokles vermutet, hat neuerdings Hutchinson die Exodos der euripideischen *Phoenissen* wieder stärker berücksichtigt und für einige Formulierungen in der Schlußszene der *Septem* eine Abhängigkeit von dieser Stelle plausibel gemacht²⁸). Freilich tragen auch die von Hutchinson verwerteten Kongruenzen nicht eben weit, und wenn man nicht den unkalkulierbaren Einfluß etwa der euripideischen *Antigone* in Anschlag bringen will, empfiehlt es

27) Eine Literaturlauswahl zur Echtheitsfrage gibt Hutchinson 209. Was sich zugunsten der Authentizität der Schlußpartie sagen läßt, findet man am besten in den o. Anm. 6 genannten Arbeiten von H. Lloyd-Jones und H. Erbse. A. L. Brown, *The End of the Seven against Thebes*, ClQu n. s. 26, 1976, 206–19, verwirft nur die Verse mit Antigone (1026–53), während er die Rede des Herolds 1005–25 und die Anapäste 1054–78 zu halten sucht; doch wird sich im folgenden zeigen, daß die Echtheit von 1005–25 nicht minder schweren Bedenken als die von 1026–53 unterliegt; bezüglich der Schlußanapäste teile ich das Urteil von Dawe, *The End of Seven against Thebes yet again*, in: *Dionysiaca* (Festschr. D. Page, Cambridge 1978) 99 ff., und Hutchinson 218 ff. – Auf die schwierige Frage der Abgrenzung von Unechtem in der Partie 861–1004 kann hier nicht eingegangen werden. So gut wie sicher und fast allgemein anerkannt ist nur, daß die Anapäste 861–74, wo Antigone und Ismene eingeführt werden, aus stilistisch-formalen Gründen kaum von Aischylos stammen können; damit fällt auch das Verspaar 996 f. (über 974 läßt sich nicht urteilen). Daß V. 1004 nicht als das ursprüngliche Ende der Tragödie zu betrachten, sondern mit Textausfall zu rechnen ist, scheint mir Hutchinson zu Recht anzunehmen.

28) 1) Sept. 1013 . . . ἀδελφόν, τόνδε Πολυνείκους νεκρόν, | ἔξω βαλεῖν ἄθαιπτον ~ Phoen. 1629 (τόνδε) Πολυνείκους νέκυν | ἐκβάλειτ' ἄθαιπτον τῆσδ' ὄρων ἔξω χθονός. 2) Sept. 1028 (Antigone) ἐγὼ σφε θάψω + 1052 f. (Ant. / Herald) ἐγὼ δὲ θάψω τόνδε . . . | . . . ἀπεννέπω δ' ἐγὼ ~ Phoen. 1657 (Ant.) ἐγὼ σφε θάψω, κἂν ἀπεννέπη πόλις. 3) Sept. 1045 (Ant.) ἄθαιπτος δ' οὗτος οὐ γενήσεται ~ Phoen. 1656 (Kreon) ἄταφος ὄδ' ἀνήρ, ὡς μάθης, γενήσεται. Hutchinson 210 bemerkt richtig, daß der Bestattungstreit in der Handlung der *Phoenissen* vorbereitet und verankert ist, während das Thema in den *Septem* völlig überraschend eingeführt wird, so daß im Fall einer literarischen Beziehung (für die besonders die Stellen unter 3) zu sprechen scheinen) die Priorität dem euripideischen Drama gehören dürfte. Die Szene der *Phoenissen* nahmen schon Corssen und Wilamowitz neben der *Antigone* als Muster für die Gestaltung von Sept. 1005 ff. in Anspruch (Hutchinson 209), in neuerer Zeit auch H. Petersmann, *Ziva Antika* 22, 1972, 25 ff. (vgl. WSt N.F. 12, 1978, 71 f.) und Thalmann (wie Anm. 3) 137; ablehnend u. a. Lloyd-Jones (wie Anm. 6) 108.

sich, auch in anderem Zusammenhang nach möglichen Vorbildern des vermuteten Interpolators Ausschau zu halten. Das soll hier für eine Szene des sophokleischen *Aias* geschehen.

Charakteristisch für den am Ende der *Septem* ausgetragenen Konflikt ist die Unbeweglichkeit, mit der die beiden Kontrahenten ihre Positionen vertreten. Dem Autor lag offenbar nicht daran, eine die Situation transzendierende Problematik in Rede und Gegenrede zu entwickeln, wie es in der *Antigone* geschieht²⁹⁾, sondern es ging ihm um den möglichst effektiv inszenierten Schlagabtausch der Dialogpartner; der rhetorische Charakter, der die Partie in manchem auszeichnet³⁰⁾, ist das stilistische Korrelat einer dramatischen Gestaltung, die sich in der Explikation des Streitfalles erschöpft. Eine vergleichbare Konstellation findet sich nun in der Auseinandersetzung des Teukros mit Menelaos im sophokleischen *Aias* (V. 1047–1162). Auch dort kommt es zu keiner sachbezogenen Diskussion, sondern nur zum Aufweis der Unvereinbarkeit der Standpunkte. Schon die Ankündigung des Menelaos – βλέπω γὰρ ἐχθρὸν φῶτα sagt der Chorführer (1042) – stimmt ein auf den Ton des anschließenden Streitgesprächs über die Verweigerung der Bestattung des Aias, in dem die Rede der Gegenspieler zunehmend an Schärfe gewinnt, bis der Dialog in den αἴνοι am Ende auf das Niveau trivialer Polemik herabsinkt. Während aber im *Aias* dieser Konflikt aus dem übergreifenden Gegensatz zwischen dem Helden der Tragödie, für den jetzt sein Halbbruder einsteht, und den δισσοὶ Ἀτρεΐδαι hervorwächst und ferner, wie der Streit des Teukros mit Agamemnon (1223 ff.), den Auftritt des ‚weisen‘ Odysseus (1316 ff.) vorbereitet, erscheint der Herold der *Septem* gleichsam aus dem Nichts, nur um ein Problem aufzuwerfen, von dem kein Zuschauer vorher etwas ahnen konnte. Entsprechend ist auch der unentschiedene Ausgang, mit dem beide Redeagone enden, bei Sophokles in der Gesamtkonzeption der Tragödie begründet, während der Streit in den *Septem* einfach nur im Sande verläuft³¹⁾. Daß der Verfasser der Szene über das allge-

29) In den *Phoenissen* ist der Streit nur ein Mittel, Antigone aus ihrer bürgerlichen Existenz als Braut von Kreons Sohn zu lösen und zur Begleiterin ihres ebenso entwurzelten Vaters zu machen, doch ist auch hier das Ethos ein anderes als im Schlußteil der *Septem*. (Zur Frage der Echtheit von Phoen. 1627 ff. vgl. Chr. Mueller-Goldingen, Untersuchungen zu den Phönissen des Euripides [Stuttgart 1985] 238 ff.).

30) Wilamowitz, Interpr. 94; Nicolaus (wie Anm. 6) 79, 82.

31) Ed. Fraenkel, Zum Schluß der Sieben gegen Theben, MusHelv 21, 1964, (58–64) 63 = Wege zu Aischylos (vgl. Anm. 20) II 46: „was folgt aus dem so unerbittlich formulierten Verbot? Nichts folgt, ganz und gar nichts; nichts wird

meine Ethos hinaus auch in einem handgreiflicheren Sinne von der Gestaltung des *Aias* angeregt war, kann der folgende Vergleich zweier Parteien zeigen.

Sept. 1005–25 teilt der Herold das δόγμα der Probulen bezüglich des Eteokles und des Polyneikes mit: jener solle, da er die Feinde abgewehrt und den Heldentod an den Toren gewählt habe, fürsorglich begraben werden. Breiteren Raum nimmt das Verbot der Bestattung des Polyneikes ein:

- 1015 τούτου δ' ἀδελφόν, τόνδε Πολυνείκους νεκρόν,
ἔξω βαλεῖν ἄθραπτον, ἀρπαγῆν κυσίη,
ὡς ὄντ' ἀναστατήρα Καδμείων χθονός
εἰ μὴ θεῶν τις ἐμποδῶν ἔστη δορί
τῶι τοῦδ'. ἄγος δὲ καὶ θανάων κεκλήσεται
θεῶν πατρώων, οὓς ἀτιμάσας ὄδε
στράτευμ' ἐπακτὸν ἐμβαλῶν ἤρει πόλιν.
- 1020 οὕτω πετηνῶν τόνδ' ὑπ' οἰωνῶν δοκεῖ
ταφέντ' ἀτίμως τοῦπιτίμιον λαβεῖν,
καὶ μήθ' ὀμαρτεῖν τυμβοχόα χειρῶματα
μήτ' ὄξυμόλποις προσσέβειν οἰμώγμασιν,
ἄτιμον εἶναι δ' ἐκφορᾶς φίλων ὕπο.

Hiermit vergleiche man die Anklage, die Menelaos im sophokleischen Drama gegen den toten *Aias* richtet:

- 1055 ... ὅστις στρατῶι ξύμπαντι βουλευσας φρόνον
νύκτωρ ἐπεστράτευσεν, ὡς ἔλοι δορί·
κεῖ μὴ θεῶν τις τήνδε πείραν ἔσβεσεν,
ἡμεῖς μὲν ἂν τήνδ' ἦν ὄδ' εἴληχεν τύχην
θανόντες³²) ἂν προυκείμεθ' αἰσχίστωι μόρωι,
- 1060 οὗτος δ' ἂν ἔζη. νῦν δ' ἐνήλλαξεν θεὸς
τὴν τοῦδ' ὕβριν πρὸς μῆλα καὶ ποιμένας πεσεῖν.
ὣν οὐνεκ' αὐτὸν οὔτις ἔστ' ἀνήρ σθένων
τοσοῦτον ὥστε σῶμα τυμβεῦσαι τάφωι,
ἀλλ' ἀμφὶ χλωρὰν ψάμαθον ἐκβεβλημένος
- 1065 ὄρνισι φορβὴ παραλίους γενήσεται.

Der auffälligste Berührungspunkt zwischen beiden Texten betrifft die Erklärung des Scheiterns der Unternehmungen des Polyneikes bzw. *Aias*: εἰ μὴ θεῶν τις ἐμποδῶν ἔστη δορί (Sept. 1016)

oder kann geschehen. Wir haben eine Deklamation angehört, das ist alles“. Vgl. Wilamowitz, *Interpr.* 90.

³²) Seyfferts φθάνοντες (akzeptiert von Dawe) ist kaum passend; man würde auch φθάσαντες erwarten.

und κει μη θεῶν τις τήνδε πειραν ἔσβεσεν (Ai. 1057). An beiden Stellen ist die Rede von einem, der den Untergang seiner φίλοι betrieben hat (vgl. Ai. 1052–54), beidemale wurde sein Versuch durch das Eingreifen eines Gottes vereitelt, in beiden Versen wird das bis zur Zäsur fast identisch ausgedrückt. In der zweiten Vershälfte treten jeweils Angriff und Abwehr einander gegenüber, wobei das ἔσθη δορί der *Septem* noch mit dem an gleicher Stelle stehenden ἔλοι δορί Ai. 1056 zusammengeht; τῶι τοῦδ' Sept. 1017 steht an gleicher Stelle wie τήν τοῦδ' Ai. 1061³³). Daß hier nur ein zufälliges, situationsbedingtes Zusammentreffen vorliegt, dagegen spricht, abgesehen von weiteren Konvergenzen (s. u.), insbesondere die Tatsache, daß die Aussage Sept. 1016 in ihrem dramatischen Kontext ganz isoliert steht. Man mag es zwar in der Ordnung finden, daß der Herold als Vertreter einer behördlich-offiziellen Sicht die tragische Dimension des Bruderkampfes ignoriert und das Ende des Eteokles ohne weiteres zum Heldentod erhebt (1009–11). Daß hier jedoch ein Gott als derjenige erscheint, der Polyneikes aufgehalten hat, läßt sich, wie immer man den Anteil des Eteokles bestimmen will, nur als inhaltsleere Floskel betrachten, die weder vorher noch nachher Berücksichtigung fände³⁴). Hält man den sophokleischen *Aias* dagegen, so ist das εἰ μη θεῶν τις bekanntlich in einem sehr konkreten Sinne wahr, Athenas Eingreifen, von dem nur Odysseus Genaueres weiß, stellt eines der tragenden Motive des dramatischen Ablaufs dar. Von hier aus scheint es ausgeschlossen, die Beziehung beider Stellen mit der Abhängigkeit des Sophokles von Sept. 1016 zu erklären; vielmehr ist bei Annahme eines literarischen Zusammenhangs, wie er durch den Wortlaut angezeigt ist, nur das umgekehrte Verhältnis denkbar³⁵).

Vergleicht man den Aufbau von Sept. 1013–24 und Ai. 1055–65, so liegt die Parallelität deutlich zutage. Beide Parteien sind zweigeteilt. Die erste Hälfte beschreibt jeweils das Vergehen des

33) Verralls Einfall (gefolgt von Tucker), τοῦδ' Sept. 1017 auf Eteokles zu beziehen (δορί instrumental), hat zu Recht keine Anerkennung gefunden; vgl. Wilamowitz, *Interpr.* 94, und Hutchinson z. St.

34) In den Schlußanapäst 1074 f. tritt Eteokles freilich neben die μάχαρες und die Διὸς ἰσχύς, aber dort geht es allgemein um die Rettung der Stadt, für die die Götter natürlicherweise verantwortlich sind. Dagegen ist es wenig durchdacht, wenn der Verfasser in 1007–17 einerseits den heldenhaften Abwehrkampf des Eteokles hervorhebt und andererseits die eigentliche Leistung einem Gott zuschreibt.

35) Der *Aias* läßt sich nicht genau datieren, aber niemand wird damit rechnen wollen, daß er vor 467, dem Aufführungsjahr der *Septem*, entstanden wäre und Aischylos hätte als Vorbild dienen können.

Angreifers, zunächst sein Ziel (Sept. 1015, Ai. 1055 f.), dann den Widerstand des Gottes und schließlich die Diskrepanz von Absicht und Erfolg: Polyneikes wird vom Eroberer zum Ausgestoßenen, Aias hat das *αἶσχος*, das er über die Kameraden bringen wollte, am Ende selbst zu tragen. Der zweite Teil zieht die Konsequenz mit οὕτω (Sept. 1020) bzw. ὧν οὐνεκα (Ai. 1062). Beidemale soll der Leichnam von den Vögeln mißhandelt werden, wobei die Formulierung Ai. 1064 f. ἐκβεβλημένος ὄρνισι φορβῇ – γενήσεται zugleich auf das ähnlich ausmalende ἔξω βαλεῖν – ἀρπαγὴν κισίν Sept. 1014 eingewirkt haben mag³⁶). Vielleicht kann der *Aias* auch dabei helfen, die seltsamen τυμβοχόα χειρώματα Sept. 1022 genauer zu verstehen. Die Verweigerung einer gebührenden ἐκφορά differenziert der Herold in die beiden Aspekte, daß der Tote weder durch Aufschütten eines Grabhügels noch durch anschließende rituelle Klage geehrt werden dürfe. Bei ὁμαρτεῖν 1022 wird der Verfasser eben an das Totengeleit gedacht und also in χειρώματα zugleich die ausführenden Personen mitgemeint haben. Man erklärt den Ausdruck gewöhnlich mit der Annahme, das Deverbativ von χειροῦσθαι (dies zu χεῖρων) sei hier mit semantischer Assoziation zu χεῖρ gezogen und bedeute etwa ‚Hantierungen‘ (Wecklein); ob eine analoge Katachrese in φύτευμ’ ἀχειρώτων αὐτοποιόν Soph. Oed. Col. 698 vorliegt, ist zweifelhaft (vgl. 703), auch deshalb, weil Sophokles, falls er ἀχειρώτων mit χεῖρ verbunden hat, das Wort frei zu dem Nomen gebildet haben kann, etwa in Analogie zum homerischen ἀπύρωτος (vgl. Wilamowitz zu Eur. Her. 290). An unserer Stelle wird man Bedenken tragen, eine Bedeutung zu statuieren, die χειρώματα neben τυμβοχόα zum bloßen Füllwort werden läßt. Auf Antigonos Ankündigung, sie werde Polyneikes bestatten, sagt der Herold in 1042 αὐδῶ πόλιν σε μὴ βιάζεσθαι τάδε. Von einem solchen Sich-Durchsetzen gegen den Beschluß der Probulen ist, scheint mir, auch in 1022 die Rede: ‚Nicht sollen ihn begleiten eigenmächtige Übergriffe (von Leuten), die ihm ein Grab aufschütten‘. Wie der Autor zu seiner etwas verqueren Formulie-

36) Der Verfasser hat dann die beiden Stellen Ai. 1064 f. und Eur. Phoen. 1629 f. (vgl. Anm. 28 unter 1)) miteinander kontaminiert. Ein vergleichbarer Fall findet sich Sept. 1027–29 ἦν μὴ τις ἄλλος τόνδε συνθάπτειν θέλει, | ἐγὼ σφε θάψω κἀνὰ κίνδυνον βαλῶ | θάψασ’ ἀδελφὸν τὸν ἐμόν. Hier erinnert der Anfang von 1028 an Eur. Phoen. 1657 (vgl. Anm. 28 unter 2)), aber 1027 an Ai. 1378, wo Odysseus seine Hilfe anbietet: τὸν θανόντα τόνδε συνθάπτειν θέλω | καὶ ξυμπονεῖν κτλ. (συνθάπτειν erscheint auch Phoen. 1658, aber in anderem Sinn). Zu der intensivierenden Wiederholung συνθάπτειν – θάψω – θάψασ’ vgl. übrigens Ai. 1089 f. καὶ σοι προφρωνῶ τόνδε μὴ θάπτειν, ὅπως | μὴ τόνδε θάπτω αὐτὸς εἰς ταφὰς πέσηςς.

rung gekommen ist, läßt sich besser erkennen, wenn man den ähnlichen Gedanken des Menelaos vergleicht, Ai. 1062 f. αὐτὸν οὐτις ἔστ' ἀνὴρ σθένων | τοσοῦτον ὥστε σῶμα τυμβεῦσαι τάφωι.

Die Erwähnung der θεοὶ πατρῶιοι Sept. 1018 (vgl. V. 582 f.) setzt die Anklage von 1015 fort und ist kaum damit zu erklären, daß auf diese Weise das Eingreifen des Gottes begründet werden solle. Die Götter sind hier vielmehr Opfer, ihre Mißachtung verleiht dem Zug gegen die Heimat seine religiöse Dimension und schließt ein Grab in der väterlichen Erde aus. Diese Argumentation ist zweifellos geschickt, und die Stichomythie 1046–48 kommt darauf zurück:

Kη. ἀλλ' ὄν πόλις στυγεῖ, σὺ τιμήσεις τάφωι;

Αντ. ἤδη τὰ τοῦδ' οὐ διατετίμηται θεοῖς.

Kη. οὐ, πρὶν γε χώραν τήνδε κινδύνωι βαλεῖν.

V. 1047 wird von Page als unverständlich zwischen Kreuze gesetzt, und auch Dawe will “do the interpolator the kindness of assuming that this verse is corrupt”³⁷). Hutchinson hält den Text und erklärt: “He is not now being greatly honoured by the gods (and therefore he must be honoured by me)”, was dann vom Herold dadurch umgebogen werde, daß er das διατιμᾶν als ‚bestrafen‘ verstehe³⁸). Es ist jedoch wenig wahrscheinlich, daß Antigone so leichthin den religiösen Anspruch ihres Handelns preisgeben sollte; auch bliebe unklar, wie sie sich das διατιμᾶν vorstellt, das die Götter unterlassen haben, und inwiefern sie diese Unterlassung zum Widerstand gegen die Polis berechtigt. θεοῖς wird auch sonst meist als Dativ des Urhebers verstanden, doch empfehlen die wenig überzeugenden Ergebnisse dieses Ansatzes, die Lösung in einer anderen Richtung zu suchen. ‚Willst du den, den die Stadt haßt und verabscheut, mit einem Grab ehren?‘ fragt der Herold. – ‚In den Augen der Götter hat er gegenwärtig die ihm zustehende Ehre noch nicht zur Genüge erhalten‘³⁹). – ‚Du hast recht, nicht

37) Dawe (wie Anm. 27) 99.

38) Das in den Hss. G und Nd ausgelassene οὐ 1047 wird von Hutchinson gut verteidigt. Die Negation fehlt auch in der Paraphrase des Scholions in M, doch mag dabei nur die negative Aussage als Frage aufgefaßt sein, wie Tucker annahm, der interpretiert: “Have not the questions of his honour or dishonour been already settled by a higher power – the Gods?”. Tuckers Deutung wird gebilligt von Erbse (wie Anm. 6) 185, aber das Verständnis von διατετίμηται scheint semasiologisch bedenklich, und die Frage ergibt kaum eine passende Antwort auf 1046.

39) Ebenso hat offenbar Headlam verstanden (zitiert von Lloyd-Jones [wie Anm. 6] 110), der übersetzt: “Yes, for his condition is not yet beyond honour in the sight of the gods” (Lloyd-Jones lehnt dies ab, da das Präverb “right to the end”

hat er sie erhalten – jedenfalls bevor er dies Land in Gefahr brachte‘. Der Herold gibt mit τιμήσεις das Stichwort, Antigone antwortet, nicht die Polis, sondern die religiöse Verpflichtung zur Bestattung des Toten sei entscheidend; ihre Berufung auf den göttlichen Willen wendet der Herold dann ironisch ins Gegenteil, indem er ihr ἦδη durch den πρίν-Gedanken ersetzt: bei seinem Zug gegen die Heimatstadt haben ihm die Götter die Belohnung zuerkannt, die er verdient, so daß sich nun ein weitergehendes τιμῶν erübrigt. Daß die Verknüpfung der Verse etwas Gewaltames hat, ist freilich nicht zu leugnen, und es liegt nahe, auch hier eine unvollkommene Adaptation von Motiven des *Aias* zu vermuten. In der Auseinandersetzung mit Teukros sagt Menelaos, nur ein Gott habe ihn gerettet; wäre es nach Aias gegangen, so wäre er jetzt tot. Darauf folgt (Ai. 1129–32)

- Τε. μή νυν ἀτίμα θεούς, θεοῖς σεσωμένος.
 Με. ἐγὼ γὰρ ἂν ψέξαμι δαιμόνων νόμους;
 Τε. εἰ τοὺς θανόντας οὐκ ἔαις θάπτειν παρών.
 Με. τοὺς γ’ αὐτὸς αὐτοῦ πολεμίους· οὐ γὰρ καλόν.

Während Teukros sich auf das Gebot der Götter beruft, will Menelaos nicht gelten lassen, daß Aias auf das γέρας θανόντων Anspruch habe, da es sich bei ihm um einen Kriegsfeind (übertreibend statt ἐχθρούς, vgl. 1056) handele. Ähnlich läßt der Verfasser von Sept. 1046–48 den Herold behaupten, eine religiös begründete Verpflichtung gegenüber dem Toten bestehe nicht, da Polyneikes seine Rechte mit dem Zug gegen die Heimat verwirkt habe. Antigone antwortet, er habe nur Gleiches mit Gleichem vergolten (1049), aber der Herold hält ihr entgegen ἀλλ’ εἰς ἅπαντας ἀνθ’ ἐνὸς τόδ’ ἔργον ἦν (1050), wie Menelaos von Aias sagt στρατῶι ξύμπαντι . . . ἐπεστράτευσεν (1055 f.), obwohl er sich selbst als das eigentliche Opfer sieht (1126, 1134).

Der vorstehende Vergleich, der sich auf weitere Formulierungen im Schlußteil der *Septem* ausdehnen ließe⁴⁰), sollte zeigen, daß

oder “in full measure” bedeuten müsse; aber meint es nicht auch Headlam so?). Es trifft sich, daß der gleiche Gebrauch des Dativs (Kühner-Gerth I 421) im ersten Vers der vermutlich interpolierten Partie Soph. Ant. 904–20 begegnet, wo Antigone zu Polyneikes sagt καίτοι σ’ ἐγὼ ἴμισησα τοῖς φρονοῦσιν εὖ.

40) So könnte Sept. 1005 δοκοῦντα καὶ δόξαντ’ ἀπαγγέλλειν με χρῆ | δήμου προβούλους die kuriose Doppelung durch Ai. 1050 inspiriert sein, wo Menelaos meldet δοκοῦντ’ ἐμοί, δοκοῦντα δ’ ὅς κραίνει στρατοῦ. Vgl. auch Sept. 1043 mit Ai. 1115–17, 1045 mit 1141, 1051 mit 1163 und o. Anm. 36. – In anderer Weise erhellend ist ein Vergleich von Sept. 1052 ἐγὼ δὲ θάψω τόνδε, μὴ μακρογόρῃ mit Ai. 1161 f. Das wenig vornehme Gebaren der Königstochter erinnert

einige Ungereimtheiten und Unklarheiten der Partie verständlicher werden, wenn man sie vor dem Hintergrund des sophokleischen Dramas interpretiert. Daß der Verfasser handgreiflichere Anregungen durch den *Aias* als seitens der *Antigone* erfahren zu haben scheint, mag auf den ersten Blick verwundern. Das effektvoll-polemische und im Umfang begrenzte Streitgespräch zwischen Menelaos und Teukros entsprach aber offenbar eher seinen Wirkungsabsichten als die metaphysisch begründete und über das Dramenganze ausgebreitete Problematik der *Antigone*, und der Umstand, daß Teukros für seinen (Halb-) Bruder eintritt, konnte die Parallele zu Antigone auch sachlich nahelegen. Für den modernen Interpreten ist die Interpolation nicht zuletzt deshalb von einigem Interesse, weil sie den Erfolg des *Aias* auf der Bühne einer späteren Zeit bezeugt.

Saarbrücken

Kurt Sier

bedenklich an den Umgangston der Frauen in der Komödie; stilgemäßer sind die Worte, die Teukros dem abgehenden Menelaos nachwirft: κάμοι γὰρ αἰσχιστον κλύειν | ἀνδρὸς ματαίου φλαῦρ' ἔπη μυθουμένου.

THEBAN NATIONALISM AND POETIC APOLOGY IN PINDAR, PYTHIAN 9.76–96

Pindar's *Ninth Pythian* is justly one of his most popular odes, appreciated especially for its extended mythical narrative concerning Apollo's courtship of the nymph Cyrene. The poem's structure is dominated by its two Cyrenean myths – the myth about the nymph (vv. 5–70) filling the first three triads, and that concerning the marriage of Alexidamus and the daughter of Antaeus (vv. 105–25) closing the poem. But most critical attention has focussed on the poem's encomiastic kernel in the fourth triad: after the myth explains Cyrene's background, the poet again proclaims Telesicrates' Pythian victory and the glory which it confers on Cyrene (vv. 71–5), and initiates the conventional catalogue of victories with an allusion to his victory at the Theban Iolaea